

**ÜBER FEMI(NI)ZIDE UND DAS ENDE DES
KAPITALISTISCHEN PATRIARCHATS.**

**KEINE
MEHR!**

**REDICAL [M] &
GRUPPE FÜR ANTIFASCHISTISCHE UND
FEMINISTISCHE ARBEIT (GA+FA)**

**ÜBER FEMI(NI)ZIDE UND DAS ENDE DES
KAPITALISTISCHEN PATRIARCHATS.**

KEINE MEHR!

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

**REDICAL [M] &
GRUPPE FÜR ANTIFASCHISTISCHE UND
FEMINISTISCHE ARBEIT (GA+FA)**

ÜBER DIE GRUPPEN

Redical [M]

ist eine antiautoritär-kommunistische, materialistisch-feministische und antinationale Gruppe aus Göttingen. Seit 2004 setzen wir uns kritisch mit den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen auseinander und beteiligen uns an verschiedenen Bewegungen und Kämpfen. Überregional sind wir im kommunistischen ...umsGanze! Bündnis organisiert.

GA+FA,

die Gruppe für antifaschistische und feministische Arbeit in Göttingen, baut auf einer materialistisch-feministischen Analyse auf und ist als Zusammenhang ohne cis Männer organisiert. Uns ist es wichtig, Antifaschismus und Feminismus zusammenzudenken. In Göttingen gestalten wir u.a. das Netzwerk gegen Femi(ni)zide mit.

INHALT

1. Einleitung	7
1.1 Begriffsdefinition Femizid — Feminizid	8
1.2 Irrationale Zahlen	9
1.3 Ein Recht ohne Gerechtigkeit — Femi(ni)zide und Justiz	10
2. Here Comes The Patriarchy	
2.1 „Wir sind doch gar nicht mehr so“ — (Re)Formen der Männlichkeit	12
2.2 Genie in a Bottle — Frauen als Wunscherfüllerin männlicher Ansprüche	18
2.3 Nichts bleibt ohne Folge — Sexismus und Misogynie	
3. Auf zwei Beinen unterdrückt's sich besser — eine Kapitalismuskritik	20
3.1 Bis dass der Tod euch scheidet: Die Verstrickung von Kapitalismus und Patriarchat	24
3.2 Femi(ni)zide als Teil kapitalistischer Strukturen	25
3.3 Vater Staat und seine Schergen	29
4. Mehr als nur 'ne Dichotomie	31
4.1 Morde an transgeschlechtlichen und queeren Personen	34
Transfemi(ni)zide — Morde an trans Frauen	
Morde an trans Männern	37
Morde aufgrund queerer Sexualität	39
Es braucht gemeinsame Kämpfe	40
4.2 Frauen töten ist keine Kultur — rassistische Narrative und Femi(ni)zide	41
4.3 Akt gegen die Entmannung — Verschränkung von Antisemitismus und Frauenhass	42
5. Wofür es sich zu kämpfen lohnt: eine Absage an die bestehenden Verhältnisse	45
	50



1.

EINLEITUNG

Jedes Jahr aufs Neue zeigen Statistiken zu Gewalt an Frauen und Mädchen, wie allgegenwärtig und brutal das Patriarchat in unserer Gesellschaft ist. 194 Frauen und Mädchen wurden allein 2023 in der BRD durch frauenfeindliche Gewalt ermordet.¹ Das heißt ein Mord jeden zweiten Tag! Diese Morde heißen Femi(ni)zide.

Sie sind nur die Spitze des Eisbergs an physischer und psychischer Gewalt, die durch das kapitalistische Patriarchat bedingt wird.

Allen Formen dieser Gewalt ist gemein, dass sie in den meisten Fällen verharmlost, verschleiert oder entschuldigt werden. Trotz einer vermeintlichen öffentlichen Empörung über diese geschlechtsspezifische Gewalt, zeigt eine Studie aus 2023 von Plan International², wie patriarchal die Einstellung vieler junger Männer tatsächlich geprägt ist. So finden es 33 Prozent der Befragten „akzeptabel“, wenn ihnen bei einem Streit mit der Partnerin „gelegentlich die Hand ausrutscht“. Dennoch, trotz großer medialer Aufmerksamkeit dieser Studie, der wünschenswerte gesamtgesellschaftliche Aufschrei bleibt

¹ <https://www.onebillionrising.de/femizid-opfer-meldungen-2023/>

² <https://www.plan.de/presse/umfragen-und-berichte/spannungsfeld-maennlichkeit.html>

aus. Nach Außen hält sich noch immer das Bild, dass gewalttätig immer höchstens die anderen, die unzivilisierten, die unmoralischen sind. Man selbst sei jedoch Teil der aufgeklärten, humanitären Gesellschaft, in der es diese Laster nicht gibt.

Dass diese Vorstellung zu kurz greift und im Endeffekt nichts anderes als die Ignoranz frauenfeindlicher Gewalt ist, sollte eigentlich klar sein.

Diese andauernde Gewalt entsteht nicht aufgrund einzelner Einsiedler, die außerhalb der jetzigen Gesellschaft leben, sondern ist in der heutigen Gesellschaftsordnung verankert und wird getragen von ihrer ökonomischen Struktur, ihren Institutionen, dem Staat, und den Menschen in ihnen. Die Ursachen dieser Gewalt finden sich in den Grundstrukturen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, dementsprechend kann sie nur abgeschafft werden, wenn wir grundlegend andere Verhältnisse erkämpfen.

Wir wollen in dieser Broschüre kurz und knapp erklären, wie und warum diese Institutionen und ihre ökonomische Grundlage diese patriarchale Gewalt hervorbringen, wieso wir nicht bei einer einfachen moralischen Kritik stehen bleiben und für was wir kämpfen.

1.1 BEGRIFFSDEFINITION FEMIZID – FEMINIZID

Der Begriff Femizid wurde in den 70er Jahren von der Soziologin Diana Russel geprägt. Dieser beschreibt den Mord an Frauen durch Männer, aus dem Grund, dass sie Frauen sind. Erweitert begreifen wir darunter auch die Ermordung von

Menschen, die als Frauen wahrgenommen werden. Ein Mord also, der auf purer Frauenfeindlichkeit beruht.

Der Begriff Feminizid wurde geprägt durch Forderungen lateinamerikanischer Frauen, die geschlechtsspezifischen Machtstrukturen, die zur Ermordung von Mädchen und Frauen führen, und vor allem die Rolle des Staates stärker ins Blickfeld der Analyse zu rücken.

Damit bezieht sich der Begriff Feminizid also sowohl auf individuelle Einzeltäter als auch auf die gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse, durch die diese systematische Gewalt entsteht, begründet in sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ungleichheiten.

Wir wollen beide Begriffe aufgreifen, um zum einen internationalen Kämpfen und der Bedeutung des Staates Rechnung zu tragen. Zum anderen hat sich im deutschen der Begriff Femizid mehr durchgesetzt und die Rolle des Staates spielt in Deutschland auch eine andere Rolle als in den lateinamerikanischen Staaten. Deswegen nutzen wir in dieser Broschüre die Schreibweise Femi(ni)zid.

1.2 IRRATIONALE ZAHLEN

Die Zahlen der begangenen Femi(ni)zide innerhalb Deutschlands sind erschreckend. *One Billion Rising* zählt für das vergangene Jahr (2023) 194 Tö-



tungsdelikte an Mädchen und Frauen, die Seite „Femizide stoppen!“ zählt 119. Diese voneinander abweichenden Zahlen kommen zum einen dadurch zustande, dass One Billion Rising auch die Ermordung von Mädchen mit in ihre Statistik aufnimmt, zum anderen — und weitaus größeren Teil — ergeben sich diese Zahlen bei beiden Organisationen aus eigenständiger Recherche feministischer Aktivist:innen. Es gibt keine offizielle Statistik von Seiten der Justiz zu Femi(ni)ziden in Deutschland, was das Erhalten verlässlicher Informationen zur Zahl der Opfer sehr kompliziert und schwierig macht.

Unabhängig der genauen Fallzahlen steht jedoch fest: Die Gewalt ging in den meisten Fällen von (ehemaligen) Partnern aus. Nicht vergessen werden darf bei den Zahlen, dass die Dunkelziffer der begangenen Femi(ni)zide sehr viel höher geschätzt wird und häufig eine Einordnung der Justiz fehlt, die Femi(ni)zide nicht definiert.

1.3 EIN RECHT OHNE GERECHTIGKEIT — FEMI(NI)ZIDE UND JUSTIZ

Die Justiz sorgt für das Fortbestehen von Gewalt an Frauen durch Verharmlosung der Taten und fehlende Hilfe für die Opfer. Die Rechtsprechung wird, wie jeder Aspekt unserer Gesellschaft, durch den patriarchal geprägten Kapitalismus bestimmt und geformt. So werden Femi(ni)zide nicht nur innerhalb der Gesellschaft, sondern auch vor Gericht, immer wieder als "Eifersuchtsdrama" oder „Beziehungskrise“ heruntergespielt und als solche verhandelt. Geschieht ein

Femi(ni)zid infolge einer Trennung, welche von der Frau ausging, so wird argumentiert, die gewaltvolle Reaktion sei "menschlich verständlich", da der Mann sich um etwas beraubt fühlt, was vermeintlich ihm gehöre. Die Bewertung der Tat als Beziehungsdrama führt infolge vor Gericht häufig zu Legitimierungen von Gewalt und milden Strafmaßen.

Diese Argumentation verdeutlicht die vorherrschende patriarchale Ideologie und daraus resultierende Besitzansprüche. Zugespitzt könnte man sie übersetzen mit: Eine Frau ist besser tot als frei, besser tot als ohne Mann. Auch wenn es in der Istanbul-Konvention heißt, dass es als strafverschärfend betrachtet werden soll, wenn Gewalt innerhalb einer (ehemaligen) Beziehung stattfindet, wird dies meist nicht umgesetzt. Anders als z.B. in vielen lateinamerikanischen Ländern gibt es in Deutschland keinen gesonderten Paragraphen zu Femi(ni)ziden. Die Erfassung geschlechtsspezifischer Gewalt ist im deutschen Rechtssystem nicht umfassend möglich. Wir führen dieses Beispiel hier nicht an, weil wir glauben, dass höhere Strafen ein geeignetes Mittel gesellschaftlicher Veränderung wäre, sondern um die Gewichtung der patriarchalen Ideologie, auch in der Justiz zu verdeutlichen. Und auch, weil es in der Gesellschaft, in der wir aktuell leben, wichtig ist, Femi(ni)zide als Mord zu begreifen, anzuerkennen und zu verhandeln —auch wenn wir grundlegende Kritik am Rechtssystem haben. Eine Reform der Justiz ist nicht die Lösung, vielmehr müssen die Ursachen für Gewalt an Frauen erkannt, verstanden und bekämpft werden!

2.

HERE COMES THE PATRIARCHY

Gewalt gegen Frauen und damit auch Femi(ni)zide sind weder ein individuelles Problem noch eine Tragödie ungeklärten Ursprungs. Sie sind Produkte eines gesellschaftlichen Systems: des kapitalistischen Patriarchats, einer gewaltvollen Ordnung der Gesellschaft. Kurzgefasst kann das Patriarchat als Vorherrschaft des Männlichen über alles Nicht-Männliche verstanden werden. Darunter fällt die Aufteilung in und Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie einer darin angelegten Abwertung von Weiblichkeit. Die darin verwurzelte Unterdrückung findet dabei sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene statt. Sie geschieht systematisch und geht mit einer Objektivierung von Frauen einher. Als Objekte können Frauen angeeignet, genutzt und notfalls auch zerstört werden. Femi(ni)zide sind daher das Resultat eines Systems, in dem patriarchales Anspruchsdenken, Misogynie und Gewalt an der Tagesordnung sind.

Das Patriarchat ist dabei schon einige Jahrtausende alt. Mit der Entstehung des Kapitalismus hat es sich jedoch transformiert, weshalb wir auch vom kapitalistischen Patriarchat sprechen. Im Kapitalismus dienen patriarchale Rollenzuschreibungen etwa der Aufrechterhaltung der Arbeitsteilung in bezahlte Lohnarbeit einerseits und unbezahlte Reproduktionsarbeit im Haushalt andererseits. Mit diesem

Wandel der Funktionsweise hat sich auch das Bild von Geschlecht geändert: Während vor dem Kapitalismus Frauen bisweilen lediglich als „schlechtere“ Männer galten, setzte sich zu Beginn des Kapitalismus erst die Vorstellung von zwei klar voneinander trennbaren Geschlechtern durch.

Das Patriarchat strukturiert also unsere Gesellschaft und dessen Individuen entlang einer sozial konstruierten Vorstellung von zwei Geschlechtern — "männlich" und "weiblich".³ Als historisch gewachsenes gesellschaftliches System, basierend auf unterschiedlichen Rollenzuschreibungen und -zuweisungen an Männer und Frauen, ist es daher wichtig, von ihnen als analytische Kategorien zu sprechen. Das Patriarchat lässt sich nicht einfach dekonstruieren. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse sind zwar gesellschaftliche Produkte und somit sozial konstruiert, haben dabei aber eine reelle materielle Wirkmacht. Das Patriarchat ist weder etwas rein Gedankliches noch rein Ökonomisches. Patriarchale Strukturen sind tief in unserem gesellschaftlichen System verankert und basieren dabei vor allem auf Gewalt. Patriarchale Vorstellungen wie Rollenzuschreibungen an Frauen oder Gewalt gegen Frauen können nicht vollständig aufgebrochen werden, wenn die ökonomischen Bedingungen dahinter nicht grundlegend verändert werden. Trotz der weiterhin bestehenden Bedeutung der Kategorien von Mann und Frau für gesellschaftliche Analysen ist es dennoch wichtig anzuerkennen, dass zum einen niemand komplett in diesen gesellschaftlichen Identitäts-

³ Selbstverständlich gibt es verschiedene Körper und Genitalien. Sozial konstruiert ist jedoch, wie diese über die Kategorie „Geschlecht“ mit Bedeutung aufgeladen werden. Und auch was wir mit diesen Körpern machen, wie wir unsere Körper formen, ist letztendlich gesellschaftlich vermittelt und nicht naturgegeben.

kategorien und den damit zusammenhängenden Anforderungen aufgeht. Zum anderen gibt es auch Menschen, die sich z.B. als nichtbinär identifizieren, sich also keiner der beiden Kategorien klar zugehörig fühlen. Auch sie, die von der Zweigeschlechtlichkeit abweichen, bekommen patriarchale Gewalt zu spüren, worauf wir in Abschnitt 4.1 eingehen werden.

Wenn wir im Folgenden von den Identitätskategorien Mann und Frau sprechen, dann wollen wir dabei vor allem aufzeigen, mit welchen Verhaltensmustern oder Anforderungen diese meistens verknüpft werden. Wenn wir also von Männlichkeit reden, meinen wir damit an vielen Stellen vor allem heterosexuelle cisgeschlechtliche⁴ Wirkweisen von Männlichkeit. Damit ist nicht gemeint, dass diese Wirkweisen von Männlichkeit nur auf hetero cis Männer beschränkt sind, sondern sie können auch andere Formen von Männlichkeit und Geschlecht betreffen.

Basierend auf diesem Grundstein unserer politischen Analyse wollen wir im Folgenden tiefergehend auf die bereits angesprochenen Wirkungsmechanismen einer patriarchalen Gesellschaftsordnung eingehen. Auf die Verknüpfung mit dem Kapitalismus gehen wir anschließend in Kapitel 3 noch ausführlicher ein. Im Kampf gegen Femi(ni)zide ist es wichtig, den Ursprung und die gesellschaftliche Grundlage dahinter zu verstehen. Wir können Femi(ni)zide zu Recht anklagen, doch

⁴ Als cisgeschlechtlich werden Personen bezeichnet, deren Geschlecht dem bei der Geburt zugewiesenen entspricht. Cis ist damit der Gegenbegriff zu trans. Transgeschlechtliche Menschen identifizieren sich nicht mit dem ihnen bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht. Es gibt binäre und nicht-binäre Transgeschlechtlichkeit.

der effektivste Schutz davor bleibt die Überwindung des Patriarchats. Doch was gilt es eigentlich genau zu überwinden?

2.1 „WIR SIND DOCH GAR NICHT MEHR SO“ – (RE)FORMEN DER MÄNNLICHKEIT

Im Patriarchat muss Männlichkeit hergestellt und errungen werden. Gelingt dies nicht, so kann das zu einer Männlichkeitskrise führen. Eine vermeintliche Entmannung – sei es durch feministische Kämpfe oder dem Vordringen von Frauen in den Arbeitsmarkt – kann bisweilen zu gewalttätigen Reaktionen führen. Aber auch derart Banales wie lackierte Fingernägel bei anderen Männern kann als Bedrohung der eigenen Männlichkeit wahrgenommen werden. Zwar sind Männlichkeitsvorstellungen nicht zwingend mehr an den die Axt schwingenden Mann, der selbst das Brennholz klein hackt, geknüpft. Trotzdem bleiben sie weiterhin eng mit Attributen wie Stärke, Kraft, Unabhängigkeit und Erfolg verbunden.

Was wir hier beschreiben, wird auch als hegemoniale Männlichkeit bezeichnet. Männlichkeit wird durch die Abgrenzung gegenüber Weiblichkeit und anderen Formen von Männlichkeiten hergestellt. Sie muss immer wieder neu ausgehandelt und dem gesellschaftlichen Wandel angepasst werden. Das geht vor allem mit einer Reproduktion von Hierarchien und Dominanzverhältnissen gegenüber allen Geschlechtern inklusive anderer Männer einher. Denn fragile Männlichkeit muss durch Gegenwehr gegen Bedrohendes verteidigt und geschützt werden. Die Hauptquelle der

Bedrohung bildet dabei vor allem Weiblichkeit als solche und somit auch weiblich konnotierte Eigenschaften. Dies führt jedoch dazu, dass auch "softere" Formen von Männlichkeit, wie beispielsweise der Ausdruck männlicher Gefühle, als vermeintliche Bedrohung wahrgenommen werden. All dies gilt es im Namen der Aufrechterhaltung von patriarchalen Männlichkeitsvorstellungen abzuwehren und abzuwerten. Weiblichkeit und weiblich konnotierte Eigenschaften sind dabei nicht etwas, das unabhängig von Männlichkeit existiert. Sie sind vielmehr das, was von der Männlichkeit abgespalten wird, die Negation von Männlichkeit. Entsprechend müssen Männer strukturell männliche Verhaltensweisen an den Tag legen, um nicht selbst Abwertung zu erfahren. Doch trotz dieser Abwehr von Weiblichkeit gehört es zu einer erfolgreichen Männlichkeit, von Frauen begehrt zu werden.

(Hetrosexuelle cis-)Männlichkeit ist durch eine auf Frauen gerichtete Begehrensstruktur in hohem Maße von ihnen und somit auch von weiblicher Sexualität abhängig. Dies führt zu einem inneren wie äußeren Konflikt: Zum einen möchten Männer von Frauen und allem Weiblichen unabhängig sein, sich davon abgrenzen und es abwehren. Zum anderen sind sie darauf angewiesen, dass Frauen ihre emotionalen und sexuellen Bedürfnisse befriedigen. Dies wird als sogenannter Autonomie- Abhängigkeitskonflikt bezeichnet. Die vermeintliche Bedrohung der eigenen Autonomiefantasien durch das weibliche Geschlecht soll mithilfe von Macht, Unterordnung und im Zweifel auch Gewalt abgewendet werden. Frauen müssen patriarchaler Herrschaft unterworfen werden. Das findet wiederum Ausdruck in der Abwertung, Erniedrigung, Ausbeutung und Zerstörung von Frauen.



Männer versuchen verzweifelt, an ihrer Vormachtstellung festzuhalten und emanzipatorische Potentiale einzudämmen. Das wird unter anderem sichtbar an sogenannten Männerrechtlern, die feministische Errungenschaften als Bedrohung ihrer eigenen Position sehen. Doch auch in progressiven Teilen der Gesellschaft manifestiert sich diese Männlichkeit immer wieder. Dort ist es zwar anerkannt, wenn Männer auch mal weinen, allerdings wird dies dann als punktueller positiver

Kontrast zu der immer noch vorherrschenden und erwarteten männlichen Stärke wahrgenommen. Oder ein starker emotionaler Ausdruck entsteht nicht aus emanzipatorischen Prozessen, sondern wird als manipulatives Mittel bei der Suche nach Partner:innen in Konkurrenz zu anderen Männlichkeitskonzepten eingesetzt. Eine wichtige Folgerung aus dieser Analyse ist die Tatsache, dass – entgegen liberaler bürgerlicher Träumereien – jede Reformierung von Männlichkeit lediglich dafür sorgt, dass eine andere Form von Männlichkeit hegemonial wird. Dieses Phänomen zeigt sich auch immer wieder in Zusammenhängen wie Kritischen Männlichkeitsgruppen, die trotz guter Absicht immer wieder an den eigenen strukturellen Männlichkeitsproblemen scheitern. Das Grundproblem kann also nicht durch Reformierung bestehender Geschlechter behoben werden. Häufig täuschen solche Reformierungsversuche nämlich nur über das Weiterbestehen des grundlegenden Problems hinweg.

2.2 GENIE IN A BOTTLE – FRAUEN ALS WUNSCHERFÜLLERIN MÄNNLICHER ANSPRÜCHE

Egal von welcher Form von Männlichkeit wir sprechen suggeriert die Gesellschaft weiterhin, Männern stünde eine Partnerin, die Verfügung über einen weiblichen Körper oder zumindest die Erhaltung weiblich kodierter Güter zu. Darunter fallen unter anderem Zuneigung, Bewunderung, Respekt, Aufmerksamkeit, Sympathie, Fürsorge, Liebe und Sex. Dieser

Anspruch kann dabei im Zweifel auch über den Willen des Gegenübers gestellt werden. Gleichzeitig steht Männern komplementär Macht, Prestige, öffentliche Anerkennung, Ansehen und eine hierarchische Stellung zu — eine unterschiedliche Subjekt-Objekt-Zuweisung: Während Mannsein mit subjektive Begehrperson-sein gleichgesetzt wird, werden Frauen nach dieser Logik zu einem Geschlecht/Objekt für Andere gemacht. Wenn Mann nach Hause kommt, wünscht er sich, dass Essen auf dem Tisch steht, er gefragt wird, wie sein Tag war, ihm aufmerksam zugehört und Zärtlichkeit zuteil wird und die Partnerin sich bestenfalls abends noch liebevoll im Bett hingibt. Oder weniger traditionell: Die Mitbewohner:innen sollen doch bitte vor allem für eine angenehme und gemütliche Stimmung sorgen, auf dem Schirm haben, wie es allen geht und sich dabei nicht über die ungleiche Verteilung von Hausarbeitstätigkeiten beklagen. Auch hier zeigt sich, dass sich die Ausdrucksform zwar parallel zu gesellschaftlichen Entwicklungen wandeln mag, die Grundstruktur jedoch bleibt die gleiche.

Diese Ansprüche äußern sich auch in der (männlichen) Sexualität. Männer meinen, ihnen stünde aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung ein Recht auf sexuelle Befriedigung zu. Aufgrund der daraus resultierenden Abhängigkeit der eigenen männlichen Sexualität vom Erhalt entsprechender sexueller Dienstleistungen sind Männlichkeitsbeweise nicht selten sexueller und bisweilen gewalttätiger Natur. Beispielsweise durch Prahlen über den eigenen Bodycount. Der Penis als Miniatur-Ich des Mannes wird zum Vollzugsorgan sexueller, narzisstischer und schließlich aggressiver Wünsche — und aus männlicher Perspektive zum Erlöser für die weibliche (sonst

unerfüllte) sexuelle Lust überhöht. Der Körper von Frauen wird hingegen zu einem Objekt männlicher Penetrationswünsche, das der männlichen sexuellen Beherrschung zugänglich ist. Diese feindselige Einstellung zu Frauen und Weiblichkeit ist dabei nicht zuletzt Folge männlicher Minderwertigkeitsproblematik: Je größer die Angst vor sexuellem und sozialem Versagen, desto bedrohlicher sind die Auswirkungen auf die eigene Männlichkeitsvorstellung und somit auch für die vermeintliche Ursache – Frauen. Indem versucht wird, Macht über andere zu gewinnen und sie den eigenen Bedürfnissen unterzuordnen, soll dieser Abhängigkeit entgegengewirkt werden. Im Sinne dieser Logik „darf“ auch auf Gewalt oder gewaltvolle Unterdrückung zurückgegriffen werden. Wenn Frauen vermeintlich legitime Ansprüche nach Zuwendung, Liebe und Sex in Frage stellen oder sich der Erfüllung dieser verweigern, so begründet sich darin die Hauptquelle von Frauenhass und Gewalt. Es stellt eine Bedrohung der eigenen Männlichkeit dar, welcher mittels patriarchaler Kontrolle entgegengewirkt werden soll. So absurd das auch klingen mag, bestrafen Männer Frauen gleichzeitig mitunter auch dafür, diesen Wunsch nach Zuwendung überhaupt erst in ihnen hervorzurufen.

2.3 NICHTS BLEIBT OHNE FOLGE – SEXISMUS UND MISOGYNIE

Als Werkzeug der patriarchalen Kontrolle dienen dabei misogynen Sanktions- und Bestrafungsmechanismen. Sexismus dient vor allem der Rechtfertigung der patriarchalen Ordnung.

Mithilfe dieser Ideologie, dem Geschlechterverhältnis und patriarchalen Rollenzuschreibungen sollen entsprechende Sozialbeziehungen rationalisiert und gerechtfertigt werden. Misogynie kann als Exekutivorgan dieser Ordnung verstanden werden. Die oben näher ausgeführten feindseligen und patriarchalen Anspruchshaltungen bilden die Grundlage eben jener Sanktion. Misogynie entspringt einem gekränkten, fragilen männlichen Anspruchsdenken sowie dem oben beschriebenen Autonomie-Abhängigkeitskonflikt.

Wenn Frauen aufbegehren oder sich weigern, männlichen Ansprüchen nachzukommen, so droht die Bestrafung durch den Entzug gesellschaftlicher Anerkennung, Gewalt oder im schlimmsten Fall Femi(ni)zid. Je stärker das Nicht-Erfüllen weiblicher Rollenerwartungen als Angriff auf patriarchale Geschlechterbeziehungen gewertet wird, umso feindseliger kann die vermeintliche Krise der eigenen Männlichkeit Ausdruck finden. Instrumente der Misogynie sind dabei Formen psychischer und physischer Bestrafungsmechanismen, Gewalt sowie die Entmenschlichung von Frauen. Wenn sich misogyne Verhaltensweisen gegen eine Frau richten, dann ist zu beachten, dass die betroffene Frau auch als Stellvertreterin für andere Frauen gemeint sein kann. Die Erfahrung misogyner Gewalt muss somit nicht direkt an das eigene Verhalten geknüpft sein. Ebenso wie als Instrument der Bestrafung kann sie auch anderen als Warnung davor dienen, männliche Ansprüche zu negieren oder solches Verhalten öffentlich zu unterstützen.

Femi(ni)zide sind die Spitze patriarchaler Gewalt, Misogynie, männlichen Anspruchsdenkens und hegemonialer Männlichkeit. Mögen sich die einzelnen Fälle auch unterscheiden, so

haben sie diese Aspekte gemein. Sie sind ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse und keine Einzelfälle. Zu diesen gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Patriarchat, gehört auch die Art und Weise, wie Kapitalismus und Staat strukturiert sind. Patriarchale Rollenerwartungen und Gewalt gab es auch schon vor dem Kapitalismus, denn das Patriarchat ist noch einmal einige tausend Jahre älter. Wenn wir aber die heutige Form des Patriarchats verstehen wollen, dann kommen wir um den Kapitalismus nicht herum – denn dieser formt die Geschlechterverhältnisse auf eine besondere Art und Weise.



3.

AUF ZWEI BEINEN UNTERDÜCKT'S SICH BESSER – EINE KAPITALISMUSKRITIK

Im Kapitalismus existiert fast alles, was es gibt und was wir zum Leben brauchen, als Privateigentum. Das heißt, es gibt nichts, was nicht irgendwem gehört. Und das bedeutet, es kann auch niemand anderes nutzen, egal wie dringend etwas gebraucht wird. Selbst die Werkzeuge, Hallen, Ressourcen und Maschinen, die wir nutzen könnten, um das, was wir brauchen, herzustellen, gehören jemandem. Diese Mittel zur Herstellung heißen Produktionsmittel. Wollen wir an die nötigen Waren kommen, müssen wir dafür auf dem Markt bezahlen, brauchen also Geld. Da die wenigsten Menschen selbst Produktionsmittel besitzen und Unternehmer:innen sind, ist ein Großteil der Menschen dazu gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen: Wir müssen also unsere Zeit, unsere geistige und körperliche Kraft an ein Unternehmen für Lohn verkaufen, sprich einer Lohnarbeit nachgehen. Da bei dem ganzen Treiben aber sowohl wir als auch die Unternehmen in Konkurrenz zu allen anderen stehen, sind die Unternehmen dazu gezwungen, immer mehr Gewinn aus unserer Arbeit herauszuholen, um diesen dann zu reinvestieren, also damit den Betrieb zu optimieren und konkurrenzfähig zu bleiben. Für die Lohnabhängigen bedeutet das — erst mal sogar geschlechts-

unabhängig — die ständige Gefahr von Armut, Unsicherheit und den Zwang, sich zu verkaufen, sowie anstrengende schädliche und unmenschliche Arbeit.

So weit, so schlecht...



3.1 BIS DASS DER TOD EUCH SCHEIDE: DIE VERSTRICKUNG VON KAPITALISMUS UND PATRIARCHAT

Was hat das Ganze nun mit dem Patriarchat zu tun?

Neben der Arbeit, die wir für die Unternehmen leisten und für die wir bezahlt werden, fällt noch ein großer Haufen Arbeit an, der nicht bezahlt wird: die Hausarbeit. Dazu gehört das Gebären und Erziehen von Kindern, Putzen, Kochen, die Plackerei des Tages emotional auffangen, den Abwasch machen und so weiter. All dies sind Tätigkeiten, die notwendig sind, um die Arbeitskraft und damit die Bedingung dafür, dass

der Kapitalismus überhaupt am Laufen bleibt, zu reproduzieren. Deshalb wird sie auch Reproduktionsarbeit genannt. Sie wird von der Lohnarbeit getrennt und ins Private ausgelagert, wo sich die Leute selbst und unbezahlt darum zu kümmern haben.

Das hat verschiedene Gründe: Zum einen muss Arbeit, die nicht bezahlt wird, auch nicht vom Profit abgezogen werden. Dadurch, dass die Voraussetzungen zur täglichen Wiederherstellung der Arbeitskraft in einen von der Produktion getrennten Bereich — den Haushalt — ausgelagert werden, können die Unternehmen mehr Profite machen.

Zum anderen lassen sich diese Arbeiten auch kaum so gestalten, dass aus ihnen direkt Profit gezogen werden kann. Denn ihr Produkt ist oft eine zwischenmenschliche Beziehung, etwa zwischen Elternteil bzw. Erzieher:in und Kind oder zwischen Pflegenden und Pflegebedürftigen. Diese Arbeit wird deshalb auch Sorge- oder Care-Arbeit genannt. Das "Problem" dabei ist, dass sich diese Beziehungen nicht immer weiter rationalisieren und effizienter gestalten lassen: Ein Kind zu erziehen braucht Zeit und lässt sich kaum beschleunigen, genauso wenig wie die Pflege alter Menschen oder das regelmäßige Kochen eines Abendessens. Unternehmen können Profit aber vor allem dann steigern, wenn sie schneller und kosteneffizienter produzieren als ihre Konkurrenz. Deshalb wird Care-Arbeit meist ins Private abgespalten. Und wo sie doch durch Unternehmen auf dem Markt organisiert wird, geht die Profitorientierung massiv zu Lasten der Qualität der leistbaren Care-Arbeit und der körperlichen und psychischen Gesundheit der Care-Arbeiter:innen — wie sich an den

Zuständen in profitorientierten Krankenhäusern und Pflegeheimen sehen lässt.

Dass ein Großteil der Arbeiten entweder unbezahlt im Haushalt oder schlecht bezahlt zu katastrophalen Bedingungen stattfindet, wirft natürlich ein Problem auf: Wer soll diese Arbeiten machen? Hier konnte der Kapitalismus darauf aufbauen, dass es bereits bei seiner Entstehung patriarchale Strukturen und die gewaltvolle Trennung in „männlich“ und „weiblich“ gab. Die Menschen, denen dieser Batzen Arbeit aufgezwungen werden soll, waren also schnell gefunden: Frauen.

Ihnen wurde es als vermeintlich natürliche Eigenschaft zugeschrieben, fürsorglich und deshalb für die Care-Arbeit besonders geeignet zu sein, während ihnen Eigenschaften wie Rationalität und Durchsetzungsfähigkeit, die in anderen Bereichen des Arbeitslebens gebraucht werden, abgesprochen werden. Frauen und die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften wurden dabei abgewertet, genauso wie die Reproduktionsarbeit abgewertet und untergeordnet wurde. Auch wenn Frauen heute sehr oft auch einer Lohnarbeit nachgehen, so erledigen sie zusätzlich immer noch einen großen Teil der Reproduktionsarbeit – und sind damit einer enormen Doppelbelastung ausgesetzt. Selbst in heterosexuellen Beziehungen mit gleichberechtigtem Anspruch wäscht am Ende doch meist die Frau die gemeinsame Wäsche oder putzt die Küche und hat auf dem Schirm, was sonst noch ansteht. Das wird dann oft damit entschuldigt, dass sie es ja besser könne, weniger Zeit bräuchte oder einfach höhere Ansprüche habe. Oder die Care-Arbeit wird (wenn sich das finanziell geleistet werden kann) an andere, weniger

privilegierte Frauen ausgelagert, anstatt sie fair aufzuteilen. Somit wird die vermeintliche Emanzipation der bürgerlich-feministischen Bewegung auf dem Rücken anderer Frauen ausgetragen.

Der Kapitalismus konnte also auf der schon vorher herrschenden zweigeschlechtlichen patriarchalen Ordnung aufbauen, diese in eine neue Form mit spezifischen Rollenerwartungen weiterentwickeln und dazu nutzen, einem Teil der Bevölkerung die abgetrennte Reproduktionsarbeit aufzudrücken. Damit verfestigt der Kapitalismus das Patriarchat, weshalb eine Überwindung des Patriarchats auch nur möglich ist, wenn wir mit ihm auch den Kapitalismus und die Trennung in Produktions- und Reproduktionsarbeit abschaffen.



3.2 FEMI(NI)ZIDE ALS TEIL KAPITALISTISCHER STRUKTUREN

Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung nach der Frauen für die Reproduktionsarbeit zuständig sind, wird immer wieder gewaltvoll durchgesetzt. Diese Durchsetzung ist zwar auch ökonomisch vermittelt, indem Männer mehr verdienen als Frauen und es deshalb vielen heterosexuellen Paaren sinnvoller erscheint, wenn der Mann Vollzeit arbeiten geht und die Frau sich um den Haushalt kümmert und vielleicht noch einen Teilzeit-Job macht. Zudem wird Menschen im Laufe ihrer Sozialisation beigebracht, die für sie vorgesehene Geschlechterrolle zu erfüllen, was ebenfalls diese Arbeitsteilung verfestigt. Aber darüber hinaus spielt auch immer wieder direkte Gewalt von Männern gegen Frauen eine Rolle.

Damit setzen Männer gewaltvoll ihren Anspruch durch, von Frauen versorgt, bekocht und emotional betüddelt zu werden, über sie sexuell verfügen zu können und von ihnen die Wohnung geputzt zu bekommen. Kurz: Sie setzen damit die kapitalistisch-patriarchale Arbeitsteilung durch. Auch männliche Lohnabhängige leiden zwar unter dem Kapitalismus, doch da sie gleichzeitig davon profitieren, über Frauen und ihre Arbeit verfügen zu können, entsteht bei ihnen zum Teil ein persönliches Interesse an der Aufrechterhaltung dieser Strukturen, das sie im Zweifelsfall mit Gewalt durchsetzen — bis hin zum Mord.

Das mag erst einmal widersprüchlich erscheinen: Wenn das kapitalistische Patriarchat doch darauf basiert, weibliche Arbeitskraft auszubeuten, warum sollte sie dann durch Mord

zerstört werden? Zum einen gilt weibliche Arbeitskraft als weniger wert und Frauen somit als weniger schützenswert. Zum anderen begehen Männer Femi(ni)zide nicht immer berechnend und rational, sondern in ihrer Gewalt äußert sich ein verselbstständigter misogyner Hass. Zudem fungiert ein Femi(ni)zid zugleich als Warnung an alle Frauen, v.a. wenn er begangen wird, wenn sie sich aus der für sie vorgesehenen Rolle emanzipieren. Damit können Femi(ni)zide also insgesamt stabilisierend auf die kapitalistisch-patriarchale Arbeitsteilung wirken.

In Femi(ni)ziden drückt sich ein Eigentumsanspruch aus: Männer betrachten Frauen als ihr Eigentum, über deren Arbeitskraft und Körper sie verfügen können. So wie über die Dinge in Form des Privateigentums verfügt wird, werden auch Frauen — zumindest in der Vorstellung der Männer — zum Privateigentum. Und zum Privateigentum gehört auch, es zerstören zu dürfen. Damit werden lohnabhängige Männer zugleich für ihre sonstige Eigentumslosigkeit „entschädigt“ und können sich somit leichter mit den Verhältnissen arrangieren. Auch in dieser Form stabilisieren Femi(ni)zide also kapitalistische Verhältnisse.

Aber der Kapitalismus basiert nicht nur in seinem Normalvollzug auf patriarchaler Gewalt, sondern er bringt auch immer wieder ökonomische Krisen hervor, in denen auch diese patriarchale Gewalt zunimmt. Wenn Männer ihre Vormachtstellung in Paarbeziehung oder Familie nicht mehr durch ihre Funktion als Geldverdiener legitimieren und sichern können, dann müssen sie vermehrt zu direkter Gewalt greifen. Diese dient dann zugleich dazu, den Frust aufgrund ökonomischer Unsicherheit abzuladen. Gerade in Krisen, die eigentlich

aufzeigen, dass der Kapitalismus eine wirklich unsinnige Art ist, die Gesellschaft zu strukturieren, und in denen die Möglichkeit bestünde, eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse zu fordern und durchzusetzen, laden zahlreiche Männer ihren Frust lieber auf Frauen ab und wirken damit als Konterrevolutionäre, die zum Fortbestand der kapitalistisch-patriarchalen Grausamkeit beitragen.

3.3 VATER STAAT UND SEINE SCHERGEN

Verwalter dieses unheilvollen Zusammenschlusses aus Patriarchat und Kapital ist der Staat, eben weil ihm unter kapitalistischen Bedingungen eine besondere Rolle zukommt. Entgegen der liberalen Vorstellung ist der Staat keine politisch neutrale Instanz, sondern ein Akteur, der die bestehende Ordnung auch gegen feministische Forderungen aufrechterhalten will.

Denn der Staat muss vor allem erst einmal seine eigene Grundlage sichern. Das heißt konkret: Dafür sorgen, dass die einzelnen Kapitalfraktionen (also Unternehmer:innen, Wohnungsgesellschaften und andere Zusammenschlüsse von Kapitalist:innen) ihren Profit erwirtschaften. Fällt dieser nationale Profit weg, ist auch die ökonomische Grundlage des Staates verloren. Denn er finanziert sich vor allem aus Steuereinnahmen, die er aus einer profitablen Wirtschaft generieren kann. Diese Sicherung des Profits vollzieht sich jedoch immer auf dem Rücken der Arbeitenden und vor allem der Frauen. Denn einerseits kann Profit nur dann gesichert werden, wenn die Arbeitskraft der Einzelnen immer mehr

ausgebeutet wird. Andererseits ist das Kapital, wie eben schon erläutert, auf die Reproduktion der Arbeitskraft angewiesen. Da es sich für das Kapital nicht rentiert, die Kosten der Reproduktion zu übernehmen, ist es der Staat, welcher die Koordination der Reproduktion übernimmt. Dabei lagert er die Reproduktion aufs Private aus, indem er durch seine Familiengesetzgebung Institutionen wie Ehe und Familie stärkt. Damit tragen staatliche Akteure, ob gewollt oder nicht, dazu bei, dass patriarchale Geschlechterverhältnisse zementiert werden und ein Großteil der Reproduktionsarbeit an Frauen hängen bleibt. Einen Teil der Reproduktionsarbeit organisiert der Staat aber auch selbst – vor allem, wenn er durch Kämpfe dazu gedrängt wird. So sind trotz neoliberaler Rückschläge der letzten Jahrzehnte immer noch einige der Krankenhäuser und Pflegeheime in staatlicher Hand. Auch hierbei darf allerdings nicht vergessen werden, dass weiterhin vor allem Frauen in diesen Sektoren angestellt sind und vom Staat oder kirchlichen Trägern (beschissen) entlohnt werden. Die Entprivatisierung des Care-Sektors kann also niemals das einzige und endgültige Ziel sein, weil das die alten Probleme letztendlich einfach nur neu auflegt.

Mit zur staatlichen Koordination der Reproduktion gehört auch die Bevölkerungspolitik, mit der der Staat dafür Sorge trägt, dass genügend Nachschub an Arbeitskräften auf die Welt gebracht wird. Dies tut er nicht nur über familienpolitische Anreize, sondern auch über die direkte Kontrolle der Gebärfähigkeit, z.B. durch Paragraphen wie §218, die Abtreibungen verbieten und die Körper von Frauen und anderen gebärfähigen Personen zu einem öffentlich verhandelbaren Objekt machen. Gerade in Krisenzeiten, egal ob ökonomische

oder kriegerische, werden Gesetze erlassen oder ideologische Narrative wie religiöse oder andere reaktionäre Moralvorstellungen gestärkt, die den Zugriff auf den Körper von Frauen zum Zwecke einer Steuerung der Größe der Bevölkerung sichern. Damit stärkt der Staat (in Verbindung mit Kirche und Religion) die Objektifizierung von Frauen und letztlich auch die Grundlage dafür, dass Femi(ni)zide legitimiert werden.

Auch wenn sich im Staat gewisse Forderungen verwirklichen lassen, ist eine Befreiung von patriarchalen Verhältnissen insgesamt mit ihm nicht zu erwarten. Er befriedet vielmehr die reformistischen Teile der feministischen Bewegung, während er diejenigen, die tatsächlich das Patriarchat abschaffen wollen, mit Repression überzieht. Auf den Staat kann in feministischen Kämpfen also kein Verlass sein, vielmehr wird die Überwindung des kapitalistischen Patriarchats von einer revolutionären feministischen Bewegung auch gegen den Staat durchgesetzt werden müssen.

4.

MEHR ALS NUR 'NE DICHOTOMIE

Bis hierhin haben wir Femi(ni)zide als Spitze patriarchaler Gewalt analysiert und die gesellschaftlichen Strukturen des kapitalistischen Patriarchats, das die Ursachen dieser Gewalt darstellt, ausgeführt.

Ergänzend dazu wollen wir uns im Folgenden ansehen, wie Sexismus mit weiteren Ideologien, wie Queerfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus zusammenwirkt. Denn auch diese werden systematisch von den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht und sind miteinander verknüpft. In Femi(ni)ziden gegen trans Frauen etwa vermischt sich Misogynie mit Queerfeindlichkeit. In rassistischen Narrativen über sogenannte Ehrenmorde wird patriarchale Gewalt damit gestützt, dass sie lediglich als Phänomen „fremder“ Kulturen imaginiert wird. Und Reaktionäre, die sich vom Feminismus bedroht sehen, wännen diesen im Zusammenhang mit einer jüdischen Weltverschwörung, wodurch sich Antifeminismus mit



Antisemitismus mischt, und beides zusammen auch immer wieder zum Mordmotiv wird.

4.1 MORDE AN TRANSGESCHLECHTLICHEN UND QUEEREN PERSONEN

Patriarchale Gewalttaten und Morde richten sich nicht nur gegen cis Frauen in heterosexuellen Beziehungen, sondern auch gegen queere Personen. Von Femi(ni)ziden reden wir dabei immer dann, wenn die ermordete Person eine Frau war (egal ob cis- oder transgeschlechtlich) oder als solche wahrgenommen wurde. Da Morde an trans Frauen zwar einer ähnlichen Logik folgen wie Morde an cis Frauen, aber dennoch eine eigene Spezifik haben, die wir hier ausführen wollen, kann der Begriff des Transfemi(ni)zids als besondere Form des Femi(ni)zids benutzt werden. Für Morde an transgeschlechtlichen Personen allgemein gibt es den Begriff des Transzids, der dann Morde sowohl an trans Frauen, als auch an trans Männern und nichtbinären Personen aus transfeindlichen Gründen umfasst.

Bisher haben wir das Geschlechterverhältnis im kapitalistischen Patriarchat vor allem entlang der Binarität von Männern und Frauen analysiert. Dies sind schließlich auch die Geschlechtsidentitäten, in die uns die patriarchalen Strukturen zu zwängen versuchen. Aber Geschlecht ist nicht naturgegeben, sondern muss über Erziehung und Sozialisation den Menschen erst einmal gewaltvoll aufgezwängt werden. So lernen schon Kinder, sich der für sie vorgesehenen Ge-

schlechterrolle entsprechend zu verhalten. Allerdings gehen Menschen niemals voll in der für sie vorgesehenen Rolle auf. Wo sie soweit davon abweichen, dass sie sich nicht mit dem für sie vorgesehenen Geschlecht oder der dazugehörigen heterosexuellen Orientierung identifizieren, entstehen queere Identitäten. Da diese der Beweis dafür sind, dass die Sache mit dem eindeutigen Geschlecht, das Menschen angeblich seit Geburt haben, gar nicht so einfach ist, müssen sie gesellschaftlich sanktioniert werden, um patriarchale Strukturen aufrecht zu erhalten. Zudem müssen sich Menschen selbst eine Menge Gewalt antun, um eine eindeutige Geschlechtsidentität anzunehmen. Jungen und Männer müssen etwa Charaktereigenschaften von sich abspalten, die ihnen als nicht männlich erscheinen. Wenn queere Personen nun die Möglichkeit aufzeigen, anders mit gesellschaftlichen Anforderungen umzugehen und sich weniger den Normen zu beugen, erinnert dies an diesen Schmerz. Da dieser aber verdrängt werden muss, entlädt sich dieser psychische Konflikt in Aggression gegen queere Personen, also gegen diejenigen, die das verkörpern, was die Gewaltausübenden von sich selbst abspalten mussten. Somit werden dann queere Ausdrucksweisen, Begehren und Identitäten sanktioniert, und die vorherrschende heteronormative und zweigeschlechtliche patriarchale Ordnung aufrechterhalten.

Dabei finden queerfeindliche Gewalttaten und Morde häufiger im öffentlichen Raum gegen Unbekannte statt als dies bei (anderen) Femi(ni)ziden der Fall ist, die sich oft innerhalb von Paarbeziehungen zutragen. Queerfeindliche Gewalt kann aber auch von der Herkunftsfamilie und dem sozialen Umfeld ausgehen.

TRANSFEMI(NI)ZIDE – MORDE AN TRANS FRAUEN



Das Trans Murder Monitoring veröffentlicht jedes Jahr zum Transgender Day of Remembrance, an dem ermordeten trans Personen gedacht wird, die Zahlen der Ermordeten. Zwischen 1. Oktober 2022 und 30. September 2023 wurden weltweit 320 Morde an trans und genderqueeren Personen registriert. Davon waren 94% trans Frauen oder transfeminine Personen. Auch wenn es wahrscheinlich eine hohe Dunkelziffer von Morden an trans Männern

und nichtbinären Personen gibt, fällt doch auf, dass ein Großteil der transfeindlichen Gewalt sich gegen trans Frauen richtet. Hier wirken Transfeindlichkeit und Misogynie zusammen.

Trans Frauen werden ebenso wie cis Frauen in den Bereich der Reproduktion gedrängt, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise. Erst einmal wird von trans Frauen besonders erwartet, weibliche Rollenerwartungen zu erfüllen, da sie unter ständigem Druck stehen, ihr Frau-Sein unter Beweis stellen zu müssen. Gleichzeitig dürfen sie die Rollenerwartungen auch nicht zu sehr erfüllen, da ihnen dann vorgeworfen wird, ein misogynen Klischee darzustellen, was sie mit paradoxen und unlösbaren Anforderungen konfrontiert. Insgesamt werden sie letztlich doch dazu gedrängt, weibliche Rollenerwartungen, und

damit auch Reproduktions- und Care-Arbeit, zu übernehmen. Da trans Frauen aber nicht gebärfähig sind, taugen sie auch nicht für die klassischerweise für Frauen vorgesehene Rolle der Hausfrau und Mutter. Sie sind also „gefallene“ Frauen.⁵ Hinzu kommt Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt.

Das führt dazu, dass sie Care-Arbeit entweder innerhalb queerer Communities oder aber in der informellen Ökonomie leisten, etwa in der Sexarbeit. Vor allem die Prostitution, eine Form der Sexarbeit, bei der Männer sich Zugang zu Frauenkörpern erkaufen, die aus ökonomischen Notlagen ihre sexuelle Arbeitskraft verkaufen müssen, stellt ein erhebliches Risiko dar, ermordet zu werden und ist bereits an sich ein patriarchales Gewaltverhältnis. Darin vermischt sich dann der patriarchale Besitzanspruch mit dem über Geld vermittelten. Für trans Frauen stellt dies ein besonderes Risiko dar, da Männer, die sie attraktiv finden und mit ihnen Sex haben (wollen), mit einem psychischen Konflikt konfrontiert werden: Denn trans Frauen werden meist nicht als „richtige“ Frauen anerkannt, das Begehren für sie stellt also zugleich die heterosexuelle Identität der Männer in Frage. Auch dieser psychische Konflikt kann sich in Gewalt bis hin zum Mord entladen, mit dem das Objekt, auf das sich das widersprüchliche Begehren richtet, vernichtet wird. Solche Gewalttaten und Morde passieren dabei nicht nur in der Prostitution, sondern auch nach One-Night-Stands, dem Flirt im Club oder Begegnungen auf offener Straße.

⁵ „Gefallen“ bedeutet nach Daria Kinga Majewski, dass Frauen, die keine Kinder bekommen oder ihre Mutterrolle nicht vorbildlich erfüllen, an ihrer Rolle scheitern. Trans Frauen sind demnach qua Definition gefallen (Majewski: Nie ganz sie selbst. trans und cis Weiblichkeit als zu betrauernde Erfahrungskategorien – Ein Kommentar. In: outside the box #7).

MORDE AN TRANS MÄNNERN

Morde an trans Männern sind zwar keine Femi(ni)zide im engeren Sinne, folgen aber trotzdem einer ähnlichen Logik. Auch sie sind Bestandteil des Patriarchats, das neben Ausbeutung und Unterdrückung von Frauen eben auch auf der Abwertung von queeren Personen beruht.

Trans Männer werden zum einen angegriffen, weil auch sie in den Augen der Gewalttäter die Eindeutigkeit von Geschlecht in Frage stellen und keine „richtigen“ Männer sind. „Du bist kein richtiger Mann“, haben etwa die Jugendlichen gerufen, die 2022 den trans Mann Malte C. am Rande des CSDs Münster niederschlugen, woraufhin er im Krankenhaus an seinen Verletzungen erlag. Patriarchale Gewalt richtet sich eben gegen alles, was nicht männlich (genug) ist, egal ob Frauen oder queere Personen.

Hinzu kommt bei Gewalt gegen trans Männer und transmaskuline Personen die Spezifik, dass ihnen vorgeworfen wird, die ihnen zugeschriebene Rolle als Frau verlassen zu haben. Dies wird etwa deutlich bei dem auch medial durch Verfilmungen bekannt gewordenen Transzid an Brandon Teena 1993 in den USA. Als die Täter, cis-männliche Bekannte des Opfers, erfuhren, dass er trans war, vergewaltigten sie ihn und ermordeten ihn später, nachdem er die Vergewaltigung bei der Polizei angezeigt hatte. Mit dem Akt der Vergewaltigung verwiesen sie ihn an den Platz, an den er — nach der patriarchalen Logik der Täter — gehörte: Auf den Platz der Frau, das heißt Objekt männlicher sexueller Aggression.

Transfeindlichkeit ist also von Misogynie nicht zu trennen. Die Gewalt richtet sich immer auch gegen (vermutete) Weiblichkeit, egal ob sie verkörpert, performt oder — vermeintlich — versteckt wird.

MORDE AUFGRUND QUEERER SEXUALITÄT

Queerfeindliche Gewalt und Morde richten sich zwar in besonderer Weise gegen trans Personen, aber auch gegen alle, die von der Norm der Heterosexualität abweichen und etwa schwul, lesbisch, bi- oder asexuell sind. Auch hierbei werden die Normabweichungen von den patriarchalen Geschlechterverhältnissen sanktioniert, und die Aggression, die aus Abspaltung von eigenen nicht- heterosexuellen Anteilen herrührt, ausgedrückt. So entlädt sich in der Gewalt gegen Schwule die Homophobie, also die Angst vor eigenen homosexuellen Anteilen. Gewalt gegen Lesben wiederum ist eine besondere Art, den männlichen Besitzanspruch auszudrücken. Da Lesben sich in ihrer sexuellen Orientierung dem Bezug auf Männlichkeit entziehen, wird der männliche Besitzanspruch gewaltvoll durchgesetzt. Dies kann von sexueller Belästigung über „corrective rape“, also die Vorstellung durch Vergewaltigung die lesbische Identität auszutreiben, bis hin zum Femi(ni)zid, der dann auch Lesbizid genannt werden kann, führen.



ES BRAUCHT GEMEINSAME KÄMPFE

Eine Analyse queerfeindlicher Gewalt konnte hier nur angerissen werden. Dennoch wird deutlich: Gewalt an queeren Personen ist ein Stützpfiler des kapitalistischen Patriarchats. Auch wenn trans- und queerfeindliche Morde sich in einigen Aspekten von Femi(ni)ziden unterscheiden können, so folgen sie doch alle der gleichen patriarchalen Logik: Der Einteilung der Menschen in Geschlechter und der Abwertung und Unterdrückung von allen, die nicht der hegemonialen Männlichkeit entsprechen. Feministische Kämpfe sollten die unterschiedlichen Betroffenheiten zwar berücksichtigen, dabei aber das gemeinsame Interesse an einer Überwindung des kapitalistischen Patriarchats in den Mittelpunkt stellen.

4.2 FRAUEN TÖTEN IST KEINE KULTUR – RASSISTISCHE NARRATIVE UND FEMI(NI)ZIDE

Die Intersektion von Rassismus und Femi(ni)ziden zu betrachten, ist wichtig und beginnt weit vor dem Mord. Rassistische Ideen und Vorurteile imaginieren die rassifizierte⁶ Frau als patriarchal unterdrücktes Objekt fremder Kultur. Sie sei dabei so unterdrückt, dass sie selbst nicht erkennen kann, dass sie von Gewalt betroffen ist. Währenddessen wird die weiße westliche Frau als gleichgestellt und emanzipiert bewertet. Dieser Dualismus stimmt so nicht und trotzdem führt das Vorurteil zu einer Normalisierung der Gewalt an Frauen, die ohnehin schon von rassistischer Diskriminierung und Unterdrückung betroffen sind. Dass sie Gewalt erleben, ist laut rassistischem Urteil normal, da rassifizierte Männer aufgrund ihrer Kultur Gewalt an Frauen ausüben würden. Wird ein Femi(ni)zid an einer weißen Frau durch einen weißen Mann ausgeübt, wird es Beziehungstat, Drama genannt – auf die Kultur wird nicht verwiesen. Wird eine rassifizierte Frau ermordet, wie auch das Verfahren um Cemal A. und den Femi(ni)zid an Besma A. in Göttingen deutlich macht, wird ein sogenanntes Gutachten zum kulturellen Hintergrund angefertigt und patriarchale Strukturen darüber normalisiert und legitimiert.

⁶ Der Begriff „rassifiziert“ verdeutlicht, dass es zwar keine biologischen „Rassen“ gibt, Menschen aber durch rassistische Strukturen aufgrund von etwa Hautfarbe, tatsächlicher oder vermeintlicher Herkunft, Religion oder Migrationsgeschichte in „Rassekategorien“ eingeteilt werden. Mit „rassifiziert“ bezeichnen wir also alle Menschen, die von rassistischer Diskriminierung und Unterdrückung betroffen sind. Welche Gruppen genau dazu gehören, kann je nach Kontext verschieden sein.

Besondere Bedeutung erhält dabei das Phänomen Ehrenmord. Dieser Begriff wird insbesondere für Femi(ni)zide an muslimischen Frauen durch muslimische Männer genutzt. Dabei zeichnen sich sogenannte Ehrenmorde tatsächlich durch eine eigene spezifische Logik aus; im rassistischen Narrativ darüber werden jedoch die Gemeinsamkeiten zu anderen Femi(ni)ziden übersehen und damit erscheint patriarchale Gewalt dann nur als Produkt „fremder“ Kulturen.

Femi(ni)zide und Ehrenmorde überschneiden sich häufig, sind doch die meisten Betroffenen verheiratete oder geschiedene Frauen. Die Täter sind mehrheitlich männlich. Anders als bei anderen Femi(ni)ziden werden sie häufig von männlichen Verwandten, wie Vätern, Brüdern oder Onkeln der betroffenen Frau begangen. Personen, die sich „unehrenhaft“ verhalten haben, können so bestraft werden. Täter fühlen sich durch Verhalten und Lebensweisen des Opfers in ihrem Ehrgefühl verletzt und möchten über den Mord ihre soziale Integrität wieder herstellen. Dabei kann ein Mord durch einen Familienrat beschlossen werden, individuell durch gesellschaftlichen Druck oder infolge von Affekthandlungen und Eifersucht ausgeübt werden. Auch hinter Femi(ni)ziden im Namen der Ehre stehen patriarchale Besitzansprüche.

Ehre als Konstrukt dient indes der Aufrechterhaltung und (Re-)Produktion von Männlichkeit über brüderliche Identifizierung mit anderen Männern und der Disziplinierung feminisierter Körper. Sie ist ein instabiles Konzept — nicht fest vorhanden, sondern muss immer wieder unter Beweis gestellt werden. Dabei gilt es, das Konzept allgemein zu hinterfragen. Auch im deutschsprachigen Raum sind Bezüge auf Ehre im Alltag verankert; Ehre ist als politischer rechter Kampfbegriff

aufzufinden. Gerade Männlichkeit, Kameradschaft und Wehrhaftigkeit sind als rechtes Mobilisierungspotential besonders mit Vorstellungen von Ehre verknüpft. Das Konzept muss dementsprechend allgemein in seiner patriarchalen Logik abgeschafft werden. Patriarchale Gewalt und damit verbundene Vorstellungen von Ehre sind also kein Phänomen vermeintlich „fremder“ Kulturen, sondern Bestandteil des Patriarchats, das heute global verbreitet ist. Rassistische Narrative verschleiern dies. Sowohl die Zuschreibung als Beziehungsdrama wie auch die Externalisierung von sogenannten Ehrenmorden („das könnte hier nicht passieren“) führen zur Legitimation von männlicher Gewalt. Der Einfluss von Rassismus stoppt allerdings nicht bei Vorurteilen über das Gewalterleben. Es beeinflusst auch, wie Betroffene von Gewalt vor dem Femi(ni)zid Hilfe angeboten wird oder sie selbst Hilfe suchen können. Besonders sichtbar wird dies an diskriminierenden Strukturen im Asylverfahren. So erschweren beispielsweise Wohnsitzauflagen einen Frauenhausaufenthalt und geringes Budget für Dolmetschende führt zu Sprachbarrieren. Ist das Asylverfahren der gewaltbetroffenen Frau an ihren Ehemann gebunden, so kann eine Trennung zu Abschiebung führen. Auch wenn all diese Mechanismen mit der Istanbul-Konvention nicht mehr den gültigen Rechtsstand wiedergeben, spiegeln sie die alltäglichen Praxen wider, die Frauen an gewalttätige Beziehungen binden.

4.3 AKT GEGEN DIE ENTMANNUNG – VERSCHRÄNKUNG VON ANTISEMITISMUS UND FRAUENHASS

Neben der Berücksichtigung rassistischer Narrative in Bezug auf Femi(ni)zide ist es wichtig, auch antisemitische Einflüsse und Zusammenhänge zu beleuchten. Antisemitismus ist durch eigene – von Rassismus abzugrenzende – Wirkmechanismen gekennzeichnet. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen rechten Ideologien, Antisemitismus und Antifeminismus, der leider viel zu häufig übersehen und in Analysen vergessen wird.

Sowohl feministische und emanzipatorische Kämpfe als auch das Judentum werden als Verschwörung, welche die männliche Vorherrschaft bedroht, markiert. Während mithilfe patriarchaler Gewalt die patriarchal-ideologische Rolle von Frauen sichergestellt werden soll, wird das Judentum zum absoluten Feind. Antifeminismus und Frauenunterdrückung wird dabei – teils widersprüchlich – miteinander verknüpft. Sowohl Vorstellungen des verweiblichten als auch des die Frauen bedrohenden männlichen Juden, sowie Bilder der Jüdin als Verführerin oder vermännlichtes Subjekt werden dabei für antisemitische, misogyne und patriarchale Erzählungen herangezogen. Als Bedrohung wahrgenommene Frauen und Jüdinnen:Juden werden zu einer Projektionsfläche für die Angst vor dem Verlust der eigenen Macht- und Dominanzposition. In antisemitischen Verschwörungserzählungen werden Jüdinnen:Juden zu Strippenzieher:innen des Weltgeschehens. Sie nutzen oder erfinden feministische Be-

strebungen, um die bestehende gesellschaftliche Ordnung ins Wanken zu bringen und so die Weltmacht zu erobern — so das antisemitische Narrativ. Durch ihre vermeintliche Übermacht seien „die Juden“ für die Ablösung der herrschenden (Geschlechter-) Ordnung verantwortlich. Während der Feminismus für die sinkenden Geburtenraten verantwortlich gemacht und so die „eigene“ Bevölkerung bedroht wird, steuern angebliche „jüdische Mächte“ einen vermeintlichen Bevölkerungsaustausch, indem sie Migrant:innen — bzw. vor allem als hypermaskuline Bedrohung imaginierte migrantische Männer — ins Land lassen, wodurch die weiße Mehrheitsgesellschaft nach und nach ersetzt werden soll. So werden Antisemitismus und Rassismus je spezifisch vergeschlechtlicht und mit Antifeminismus verknüpft. Während Frauen, die den ihnen von Männern zugeschriebenen Rollenerwartungen nicht erfüllen wollen, als die Feinde der patriarchalen Ordnung und Migrant:innen als Feinde der weißen Vorherrschaft gelten, werden in antisemitischen Erzählungen die Juden zu einer dahinter stehenden Macht, welche die herrschende (Geschlechter-)Ordnung ablösen wollen. „Der Feminismus“ wird dabei als eine jüdische Weltverschwörung imaginiert. Antifeminismus und Antisemitismus schwimmen zu einer „Master“-Erzählung, mit der sich im verschwörerischen Denken alles erklären lässt.

Die tödliche Gefahr, die davon ausgehen kann, zeigt sich in etlichen Attentaten der letzten Jahre. In Manifesten der verschiedenen Attentäter aber auch Onlineforen sogenannter Männerrechtler findet sich ein wildes Konglomerat aus antisemitischen und frauenfeindlichen Aussagen (bspw. beim Attentäter von Oslo 2011, dem Isla-Vista Attentäter 2014 oder in

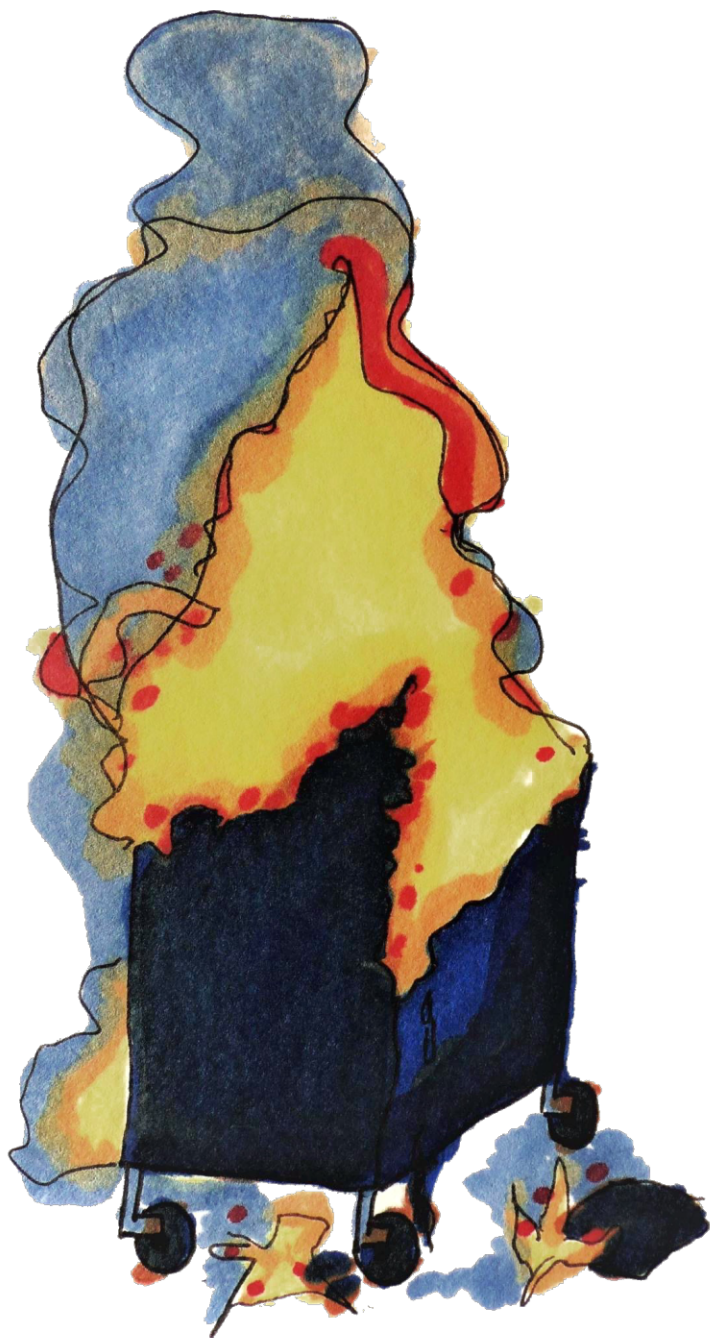


diversen Incel-Foren). Der Christchurch-Attentäter (2019) wünschte sich mithilfe der Kontrolle der Geburtenrate Autorität über den weiblichen Körper zu erlangen, um so einem vermeintlichen Austausch der Bevölkerung entgegenzuwirken und an einem nationalen Familienbild festzuhalten. Ebenso wie die zuvor genannten Personen sah auch der der Attentäter aus Halle (2019) die Juden als die Hauptprofiteure an, wenn Frauen sich nicht den ihnen zugeschriebenen Rollen unterordnen wollen. Was es ihrer Ansicht nach bräuchte, sei eine starke Maskulinität, Verhinderung einer vermeintlichen Verweiblichung und Stärkung der weißen, nicht-jüdischen Bevölkerung. Aufgrund der angeblichen Bedrohung wird in dieser Ideologie Gewalt unausweichlich zu einem Handlungsgebot, zu einer Form der Notwehr, einem Akt der Mannwerdung legitimiert. Die vermeintlich bedrohenden Menschen oder Personengruppen

im Zweifel zu töten, gilt im Rahmen dieser Denkweise als Akt der Mannwerdung. Was den Antisemitismus von Rassismus nun unterscheidet, ist, dass „das Judentum“ im antisemitischen Stereotyp als etwas auftaucht, dem man nicht habhaft werden kann. Die jüdische Verschwörung als abstrakte und nicht an Individuen festzumachende Bedrohung bleibt als eigenständige Macht stehen — ein Grund zum Beispiel für die Schändung jüdischer Friedhöfe. Nicht einmal der Tod eines Juden stellt den Antisemiten zufrieden. Auch wenn die Gewalt einer derartigen Verbindung von Antisemitismus und Misogynie nicht immer direkt als Femi(ni)zid erkennbar ist, so steht hinter beidem der Glaube an eine vermeintliche natürliche Ordnung und die Überlegenheit des weißen Mannes, welche es notfalls mit Gewalt durchzusetzen gilt.

Besonders zu beklagen ist der nicht selten fehlende oder viel zu verhaltene Aufschrei (auch unter Linken), wenn Jüdinnen Opfer von Femi(ni)ziden oder sexualisierter Gewalt werden. Eine Entmenschlichung jüdischer Frauen wird deutlich, wenn Vergewaltigungen und Tötungen dieser als Akt der Befreiung umgedeutet werden. Durch eine Verschränkung von Antisemitismus und Antifeminismus wird das eine — bewusst oder unbewusst — nicht zu einer Erklärung, sondern auch zu einer Stütze des anderen.

Antisemitische, rassistische und antifeministische Ideologien stützen also das kapitalistische Patriarchat, sie sind Teil des gewaltvollen Gesamtzusammenhangs, den es zu bekämpfen gilt.



5.

WOFÜR ES SICH ZU KÄMPFEN LOHNT: EINE ABSAGE AN DIE BESTEHENDEN VERHÄLTNISSE

Das kapitalistische Patriarchat ist ein gewaltvolles System. Eine Gesellschaft, die alles dem Profit unterordnet, dabei die Reproduktionsarbeit abspaltet und Frauen aufdrückt, die Menschen in zwei Geschlechter zwingt und diese hierarchisch anordnet, wird immer wieder Femi(ni)zide und andere patriarchale Gewalt hervorbringen. Härtere Strafen gegen Täter werden dieses Problem nicht lösen. Was es braucht, ist eine grundlegende Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Wir wollen nicht mehr Frauen in Aufsichtsräten, die die Care-Arbeit nur wieder an andere Frauen auslagern. Uns ist es egal, ob die Polizei, die unsere feministischen Demos niederknüpelt, von feministischen Innenministerinnen befehligt wird oder von Konservativen. Wir wollen keine reformierte Männlichkeit von ach so reflektierten Männern, die jetzt auch ihre Gefühle entdecken, damit aber vor allem Frauen belasten und diesen einen Haufen emotionale Arbeit aufdrücken und im Zweifel auch wieder zu Gewalt greifen. Uns bringt es gar nichts, wenn wir zum aufreibenden Hustle zwischen Lohn- und Hausarbeit jetzt ein „Girlboss“-T-Shirt tragen dürfen.

Was wir wollen, ist eine grundlegend andere, eine solidarisch organisierte Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die direkt und ohne Umwege nach den menschlichen Bedürfnissen funktioniert. In der wir gemeinsam planen und produzieren, was wir für ein gutes Leben für alle brauchen, und alle zwischen Notwendigkeiten und Fähigkeiten beitragen, so gut sie können. In der die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung zur freien Entwicklung aller ist. Unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe oder ähnlichem. Das heißt: eine Gesellschaft, die nicht auf Konkurrenz, sondern auf Kooperation baut. Eine solche Gesellschaft jenseits von Lohnarbeit und Eigentum braucht keine Trennung in Produktion und Reproduktion. Und erst recht keine Abwertung von Care-Arbeit. Sie funktioniert nicht mit Staaten, die die Bedingungen für „erfolgreichen“ Ausschluss, Ausbeutung und Unterdrückung erst schaffen. Ein wirkliches Ende patriarchaler Gewalt wäre möglich. Für eine solche Gesellschaft setzen wir uns ein, und wir glauben, dass sie nicht durch Reformen, sondern nur durch eine revolutionäre Überwindung des Bestehenden zu erreichen ist.

Aber natürlich reicht es auch nicht, einfach auf die Revolution zu warten. Zum einen, weil auch die Überwindung des Kapitalismus nicht zwingend die Überwindung patriarchaler Verhaltensweisen bedeuten würde, wir diese also nicht einfach als „Nebenwiderspruch“ behandeln können. Und zum anderen, weil die Revolution vorbereitet werden muss. Das bedeutet, dass wir uns organisieren und in uns, unseren Organisationsweisen und darüber hinaus patriarchale Strukturen zurückdrängen müssen. Das kann vielfältige Formen annehmen: Wir können Strukturen wie etwa Frauenhäuser und

Frauennotrufe aufbauen und stärken, die Betroffene von patriarchaler Gewalt unterstützen. Wir können feministische Bildungsarbeit leisten und über die gesellschaftlichen Bedingungen aufklären. Wir können kostenlose, gemeinschaftlich organisierte Care-Einrichtungen aufbauen oder für bessere Bedingungen in Care-Berufen streiken bzw. diese Streiks unterstützen. Wir müssen uns mit eigenen patriarchalen Denk- und Handlungsmustern auseinandersetzen und an diesen arbeiten. Für Männer bedeutet das: Guckt dabei nicht nur auf andere Männer und sucht patriarchale Verhaltensweisen bei diesen, sondern fragt euch auch selbst, wie ihr das Patriarchat immer wieder reproduziert und wie ihr anfangen könnt, euch weniger scheiße zu verhalten. Übernehmt Care-Arbeit! Seht ein, dass es für eine universelle Befreiung, für den Kampf für eine solidarische Gesellschaft, in der es auch euch besser gehen würde, feministische Praxis braucht und beteiligt euch an feministischen Kämpfen! Für Frauen und Queers⁷ bedeutet das: Tut euch zusammen, tauscht euch über eure Erfahrungen und Strategien des Umgangs damit aus, nehmt euch Raum und stärkt gemeinsam eure Perspektive! Und nicht zuletzt können wir auf die Straße gehen, patriarchale Gewalt skandalisieren und Protest und Bewegungen gegen diese Zustände aufbauen.

⁷ Mit Queers sprechen wir hier alle queeren Personen an (also etwa auch schwule, bisexuelle oder transgeschlechtliche Männer), da alle Queers potenziell von patriarchaler Gewalt betroffen sein können. Das bedeutet, dass die Kategorien „Männer“ und „Frauen und Queers“ sich nicht gegenseitig ausschließen. Queere Männer und andere queere Personen, in denen männliche Verhaltensmuster wirken, sind eingeladen, sich von beiden Absätzen angesprochen zu fühlen und diese für sich miteinander zu vermitteln.

Dabei können wir Inspiration aus starken feministischen Bewegungen weltweit ziehen. Indem wir uns auch transnational vernetzen, können wir voneinander — unseren Ansätzen und Arbeitsweisen — lernen. So verbreitete sich in Lateinamerika bzw. Abya Yala (so die vorkoloniale Bezeichnung) und weltweit in den letzten Jahren eine breite Protestbewegung gegen Femi(ni)zide. In Chile waren feministische Forderungen elementarer Bestandteil der Sozialproteste von 2019, zeitgleich organisierten sich in Argentinien nach einer Serie besonders brutaler Femi(ni)zide Frauen unter dem Slogan: „Ni una menos“: „Keine mehr!“. Auch in Mexiko bildeten sich Bewegungen, die intensiv gegen die andauernden Femi(ni)zide in Ciudad Juarez kämpfen und Aufklärung fordern. Die Tatsache, dass übergreifend über verschiedenste Regionen besonders die patriarchale Logik und Verschränkung von Staat, Justiz und Polizei adressiert wurde, zeigt ein umfassendes Verständnis dafür, dass Femi(ni)zide und Gewalt gegen Frauen keine Einzelfälle darstellen, sondern durch ein System der institutionellen Frauenfeindlichkeit gestützt werden. Auch im Mittleren Osten können wir in den vergangenen Jahren erstarkende feministische Bewegungen beobachten, die patriarchale Gesellschaftsstrukturen herausfordern und umgestalten. Im Iran richteten sich Aufstände, die infolge der Ermordung von Jina Mahsa Amini durch staatliche Sicherheitskräfte ausbrachen, unter anderem gegen die staatliche Verfügung über Frauenkörper durch Kleidungs- und Verhaltensnormen sowie deren Durchsetzung mithilfe von Femi(ni)ziden. Der inzwischen weltweit bekannte Kampfesruf „Jin, Jiyan, Azadi“ — Frauen, Leben, Freiheit — wurde dabei aus der kurdischen Freiheitsbewegung

übernommen. Diese betont immer wieder die Perspektive der Frauenbefreiung, die mit dem Aufbau autonomer Frauenstrukturen, etwa in Rojava, und einer kontinuierlichen und selbstkritischen Arbeit an den eigenen patriarchalen Strukturen versucht wird in die Praxis umzusetzen.

All diese Bewegungen werden von den Schergen des kapitalistischen Patriarchats angegriffen. Institutionell, ideologisch aber auch in vielen Fällen militärisch. Dies zeigt deutlich, mit welcher Härte das internationale kapitalistische Patriarchat gegen jegliche Form von Emanzipation und Kämpfen der Selbstbestimmung vorgeht — greifen sie doch die weltweite patriarchale und kapitalistische Machtverteilung an. Nicht zuletzt deswegen, sollten wir uns zu radikaler Solidarität mit allen Frauen und Queers weltweit verpflichten: Gegen die Gewalt des kapitalistischen Patriarchats.

Der Aufbau breiter kämpferischer Bewegungen ist die einzige Möglichkeit, patriarchale Strukturen zurückzudrängen, das kapitalistische Patriarchat zu stürzen und eine Welt zu schaffen, in der es keine Femi(ni)zide mehr gibt. Ein Anfang dazu kann sein, sich zu informieren und gemeinsam zu bilden über die beschissenen Umstände, in denen wir leben, sich in Gruppen und Organisationen zu organisieren, die diese überwinden wollen. Schließt euch uns oder einer anderen feministischen, antikapitalistischen Gruppe an und kämpft mit uns: Für ein Ende der Gewalt, für das Ende des kapitalistischen Patriarchats!

KEINE MEHR! – ÜBER FEMI(NI)ZIDE UND DAS ENDE DES KAPITALISTISCHEN PATRIARCHATS.

Jeden zweiten Tag wird in Deutschland eine Frau durch frauenfeindliche Gewalt – meist von ihrem Partner oder Ex-Partner getötet. Solche Morde heißen Femi(ni)zide und sie sind selbst wieder nur die Spitze des Eisbergs patriarchaler Gewalt. Diese Gewalt hat System, sie ist nicht zufällig, sondern hat viel damit zu tun, wie unsere Gesellschaft strukturiert ist – als kapitalistisches Patriarchat. In dieser Broschüre wollen wir ausführen, was diese gesellschaftliche Struktur sowohl auf ökonomischer und institutioneller wie auch psychologischer Ebene ausmacht. Wir erläutern, dass die Gesellschaft patriarchale Gewalt immer wieder hervorbringt. Zusätzlich gehen wir auf das Zusammenwirken von Sexismus mit Queerfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus ein. Abschließend geht es uns dann darum zu bestimmen, für was wir kämpfen; denn wir wollen diese Verhältnisse überwinden!

Diese Broschüre ist dabei eine gemeinsam mit der Gruppe GA+FA umfassend erweiterte und überarbeitete Neuauflage einer gleichnamigen Broschüre, die die Redical [M] 2021 veröffentlicht hat.

VON GA+FA & REDICAL [M]